

Text: Dagmar Anderes
Fotos: Marcel Kunz

Tourismus als Chance im Naturparadies

Der Nationalpark Amboró im Tiefland Boliviens ist ein einzigartiges, noch weitgehend unbekanntes Naturparadies. Respektvoller und nachhaltiger Tourismus soll dazu beitragen, dass das Gebiet vor der Zerstörung bewahrt wird. Denn der Park ist in Gefahr: Vor allem Holzfäller bedrohen den noch intakten Urwald. Ein Schweizer Paar arbeitete über zwei Jahre zusammen mit der Nationalparkbehörde an einem Projekt für Tourismusentwicklung.

Insgesamt sechs Touristencamps gibt es hier im Norden des Parks», sagt José-Luis und zeigt mir die Orte auf der grossen Karte an der Wand. Heute ist mein erster Arbeitstag. Vor ein paar Tagen sind Marcel und ich in Buena Vista angekommen, einem Dorf rund 100 Kilometer nordwestlich von Santa Cruz im Tiefland Boliviens. Dieses Dorf ist Ausgangsort für Touren in den Norden des Nationalparks Amboró. Wir sind im Auftrag von Interteam hier, um uns für Unterstützung in der Tourismusentwicklung einzusetzen.

Mit Gepäck für drei Jahre stiegen wir letzte Woche am Dorfplatz aus dem Sammeltaxi. Ehe wir uns nur fragen konnten, wie wir das Material zu unserer ersten Bleibe transportieren sollen, fuhr ein gelber Jeep vor, und der Fahrer bot uns einen Gratistransport an. Damit war der Grundstein gelegt für eine von später noch vielen herzlichen Freundschaften.

Aber das wussten wir damals noch nicht. Ebenfalls kann ich an meinem ersten Arbeitstag noch nicht ahnen, dass von den sechs Camps, die José-Luis aufzählt, gerade mal eines mehr oder weniger funktioniert. Das finde ich erst im Laufe der folgenden Wochen bei Besuchen vor Ort heraus.

Ökotourismus als Chance. Natürlich weiss José-Luis als Tourismusverantwortlicher des Parkes um den eher desolaten Zustand der Camps Bescheid. Er war es ja auch, der mit der lokalen Koordinationsstelle von Interteam (siehe Kasten) Kontakt aufgenommen und den Antrag für eine personelle Unterstützung aus der Schweiz gestellt hatte. Seine Hoffnung war es, mit der Förderung touristischer Angebote von Einheimischen deren Einkommen zu verbessern und gleichzeitig Bevölkerung wie Besucher für den Naturschutz zu sensibilisieren.

Mit diesem Ziel vor Augen sind mein Partner Marcel und ich hier als Fachpersonen von Interteam angereist. Jetzt stehe ich also im Büro der Parkbehörde, das die Bezeichnung Büro gar nicht verdient, ist es doch nicht mehr als ein düsteres Loch mit schimmlichen Wänden. Ich höre meinem künftigen Arbeitspartner gespannt zu, der, wie für viele Bolivianer typisch, negative Dinge nicht beim Namen nennt. Das geschieht nicht etwa, um etwas zu vertuschen. Vielmehr gelange ich im Laufe der Zeit zu der Überzeugung, dass sie Situationen und Zustände so schildern, wie sie sie gerne hätten, und nicht so, wie sie sich in der Realität präsentieren.

Ernüchterung vor Ort. Die Realität präsentiert sich mir in den folgenden Wochen beim Besuch der verschiedenen Camps schonungslos. Nur die erste Unterkunft, die wir uns anschauen, beeindruckt mich positiv. «Wunderschön, auch die Innenausstattung», denke ich. Zwei kleine Gebäude in regional typischer, aber solider Bauweise, gute Betten und ansprechende Kleinmöbel; auch Bad und WC in

gutem Zustand – was will man mehr? Auf die Frage allerdings, wann zum letzten Mal Touristen darin übernachtet hätten, antwortet der Führer mit Schulterzucken und einem resignierten Lächeln: «Das ist lange her.»

Diese Aussichtslosigkeit der Einheimischen kann ich gut nachvollziehen. Mit viel Elan haben sie sich vor Jahren ans Werk gemacht, finanziell und technisch unterstützt von einer Hilfsorganisation, diese Camps aufzubauen. Monate später, nach harter Arbeit die Einweihungsfeier. Alle freuten sich über das gelungene Werk, man musizierte, und es wurden Tänze aufgeführt; die Köchinnen servierten ein schmackhaftes Mahl, und die Führer zeigten und erklärten den geladenen Gästen auf den im Urwald angelegten Pfaden die Tier- und Pflanzenwelt. Seit diesem Tag warten die Einheimischen vergeblich auf Besucher. «Ihr müsst geduldig sein, die Touristen kommen schon noch», wurden sie getröstet, doch dem war nicht so. Mittlerweile ist der Weg zum Camp derart zugewachsen, dass es selbst mit einem Allradfahrzeug kaum noch ein Durchkommen gibt.

Regel statt Ausnahme. Die Situation im beschriebenen Camp bildet keine Ausnahme, im Gegenteil. Die Gründe sind vielfältig, jedoch letztlich auf eine Hauptursache zurückzuführen: Die Arbeit wurde bei Halbzeit liegen gelassen. Mit dem Bau eines Camps und Kochkursen allein ist es nicht getan. Ein touristisches Angebot zu führen, verlangt organisatorische Fähigkeiten, administrative Kenntnisse, Know-how in Marketing etc. In diesen Bereichen wurden die Einheimischen jedoch nicht geschult; fortsetzende Unterstützung von aussen, in Form eines Beraters, erhielten sie ebenfalls nicht. Kein Wunder, fühlten sie sich im Stich gelassen und meinten: «Die Hilfswerke interessiert das nicht. Die haben jetzt ihre Fotos der Einweihung und einen schönen Prospekt zum Vorzeigen – das reicht.»

Solch böswillige Absichten möchte ich den Organisationen nicht unterstellen. Tatsache aber ist, dass es mich betroffen und wütend macht. Wie soll ich die Leute nach solchen Enttäuschungen wieder motivieren? Und wie überhaupt vorgehen? «Sag einfach ja nicht, du möchtest mit ihnen ein Projekt erarbeiten», rät mir Candido, einer der zwölf Parkwächter, die sich als wahre Arbeitskollegen erwiesen. «Und betone vor allem, dass du sicher ein, zwei Jahre bleiben wirst!» Ich nehme mir seinen Ratschlag zu Herzen, und tatsächlich entsteht Schritt für Schritt ein Vertrauensverhältnis zu den Einheimischen. Eine langfristige Zusammenarbeit ergibt sich schliesslich mit den zwei Camps «La Chonta» und «Cajones de Ichilo».



Grünes Tiefland. Dieser Teil Boliviens ist sehr fruchtbar (oben).

Openair-Schulung. Dagmar Anderes unterrichtet in einem Camp die Einheimischen (Mitte).

Gemütliches Städtchen. Buena Vista ist Ausgangspunkt für Touren in den Norden des Parks (unten).

Fahrt nach Cajones. «Cajones de Ichilo» besteht im bolivianischen Winter 2007 die Feuertaufe. «Zwei Personen haben sich für einen Besuch angemeldet!» Die Freude Macarios, des Präsidenten des Camps, ist aus der Stimme am Telefon herauszuhören. Es ist das erste Mal, dass Touristen bei ihm direkt eine Tour gebucht haben. Und es wird das erste Mal

Die Legende des Amboró

In der Region des Amboró erzählt man sich Geschichten über Abenteurer, die den Urwald durchquert haben, über Schlachten zwischen den Kolonialisten und der Urbevölkerung sowie über Fremde, die vom Reichtum des Amboró geträumt haben. Man erzählt von versteckten Schätzen in den Schluchten, goldenen Flüssen, von natürlichen Quellen mit ewigem Leben, von der Anwesenheit der Geister der ersten Bewohner und deren magischen Gesängen. Die bekannteste Legende ist die Geschichte über den Indianerhüptling und Herrscher dieses Gebietes, Grigotá, und seinen zwei Söhnen Amboró und Parabanó. Grigotá lebte mit grossem Respekt vor der Natur und war sich bewusst, dass sie die Lebensquelle seines Volkes bildete. Eines Tages musste Grigotá eine lange Reise antreten und beauftragte seine Söhne Amboró und Parabanó, während seiner Abwesenheit den Urwald zu schützen. Er erinnerte sie daran, dass für alles Leben eine intakte Natur unentbehrlich ist. Aber seine Söhne schauten nicht zur Natur und befolgten seine Anweisungen nicht. Sie erlaubten die Ausbeutung, Zerstörung und Verschmutzung des Urwaldes. Als Grigotá zurückkehrte und die Zerstörung sah, wurde er so wütend, dass er die ganze Kraft der Natur walten liess. Gewaltige Gewitter mit Blitz, Donner, Sturm und Regen peitschten durchs Land und säuberten dieses von den Eindringlingen. Der Hüptling reinigte die Erde, machte die Zerstörung rückgängig und erweckte die grossen Flüsse wieder zum Leben. Doch damit nicht genug: Grigotá verzieh seinen Söhnen nicht und verwandelte sie in zwei grosse Berge, damit sie für immer diesen Ort aus der Höhe bewachten.

Der Nationalpark Amboró

Der Amboró, 1984 gegründet, liegt im Westen des Departementes Santa Cruz und besteht aus einem sensiblen Kerngebiet, dem Nationalpark (442 500 ha), sowie einem angrenzenden Gebiet, ANMI (195 000 ha), in welchem eine nachhaltige Bewirtschaftung erlaubt ist. Die gesamte Fläche entspricht etwa jener des Kantons Bern in der Schweiz.

Im Park treffen mehrere Klimazonen zusammen, und die Höhe variiert von 300 bis 3300 m ü. M. Diese beiden Faktoren sind mit ein Grund, weshalb der Artenreichtum des Parks einzigartig ist. Mehr als 3000 verschiedene Pflanzenarten wurden bis heute registriert. Eine der bekanntesten und wertvollsten ist der Mahagonibaum. Weiter finden sich zahlreiche Orchideen-, Bromelien- und Riesenfarnarten. Die Zahlen der Tierwelt sind nicht minder eindrücklich: Es gibt über 800 Vogelarten und 127 verschiedene Säugetiere, darunter Tapire, Gürteltiere und Jaguar.

Informationen über den Park und die Camps: www.andakuma.ch (ist nur noch bis Mai 09 aufgeschaltet!)



sein, dass er und sein Team einen Besuch von A-Z organisieren und durchführen. «Für zwei Tage, im Cabaña. Das kostet 600 Peso, oder?» will er sich versichern. Ich suche die Preisliste heraus, die wir gemeinsam erarbeitet haben. «Stimmt», bestätige ich. «Wann kommen sie?» Es knackt in der Leitung, die Verbindung ist schlecht. Trotzdem können wir noch schnell die Details klären. Als ich auflege, bin ich fast so nervös wie er. Ob wohl alles gut geht?

Zwei Tage später ist es sonnig und wie üblich um diese Jahreszeit bereits um neun Uhr morgens heiss. Doch der Luftzug, der durch die offenen Fenster des Jeeps weht, ver-

Spektakulärer Berg. Der Amboró ist von Weitem sichtbar (oben).

Gemütliche Hütten. Das Camp La Chonta liegt auf einer Lichtung (rechts).
(Alle Tierbilder der Reportage: Daniel Alarcón)

schaft Erleichterung, und die Fahrt wird so zum Vergnügen. Sonja und Martin betrachten gespannt die Umgebung, die an ihnen vorbeizieht. Sie sind das Schweizer Pärchen, das Marcario angerufen und eine Tour gebucht hat. Nun sind sie auf dem Weg nach «Cajones de Ichilo», dem nördlichsten Ausgangsort für Trekkers in den Park. Das Camp wurde von einer Gruppe Einheimischer gebaut; seit 2007 bieten sie nun Unterkunft, Verpflegung und geführte Wanderungen in den Park an.

Schlafzimmer mit Dschungelsicht. Bei San Germán zweigt der Fahrer von der Hauptstrasse ab, und es geht auf ungeteertem Weg weiter. Beim Fluss Colorado wird klar, weshalb ein Allradfahrzeug mit Bodenfreiheit notwendig ist. Bis unter die Kühlerhaube reicht das Wasser, als der Jeep holpernd und schüttelnd das steinige Flussbett quert. Schnurgerade führt der Weg weiter – direkt auf die Berge zu, die im Hintergrund aufgetaucht sind. Zwei Dörfer weiter verkündet eine Tafel die Ankunft: «Willkommen in den Cabañas eco-turísticas Cajones de Ichilo!» Hütten sind allerdings keine zu sehen, Sonja und Martin runzeln die Stirn. «Es geht noch ein bisschen weiter», beruhigt sie Jaime. «Das letzte Stück müsst ihr aber zu Fuss gehen.» Nach der langen Regenzeit ist der Weg selbst für den Jeep nicht mehr passierbar.

Eine Viertelstunde später inspizieren die beiden bereits das Camp. Vom ebenerdigen Essraum führt eine Treppe ins Obergeschoss,



das insgesamt vier Schlafzimmer umfasst. «Vom Bett aus kann man direkt in den Urwald sehen», freut sich Sonja. Die Fenster sind unverglast, lediglich Moskitonetze trennen die Besucher von der Aussenwelt. Dann meldet Patricio, der sich als Führer vorgestellt hat, das Essen sei bereit. Dampfende Schüsseln stehen auf dem Tisch. «Quinoa-Suppe», erklärt Natividad, die Köchin. Gesättigt lehnen sich die Besucher nach dem Mahl zurück – da taucht Natividad wieder auf, diesmal mit zwei Tellern, gehäuft mit Fleisch, Reis und Toma-



tensalat. Sonja und Martin wird klar: Die Suppe war nur die Vorspeise... Während sich Martin tapfer durch den Essensberg kämpft, muss Sonja bald aufgeben. «Es schmeckte wirklich hervorragend», versichert sie Natividad, als diese zum Abräumen erscheint. «Es war aber einfach zu viel.»

Obwohl etwas schlapp infolge der Mittagshitze und der reichlichen Mahlzeit, brechen Sonja und Martin alsbald für eine erste Wanderung in den Park auf. Patricio, der Führer, erzählt viel über die Tier- und Pflanzenwelt. Am Ufer des Flusses Ichilo angelangt, ruhen sich die beiden gerne einen Moment aus. Sonja möchte baden. «Kein Problem, das Wasser ist sauber, und grosse Kaimane gibts hier keine», informiert sie Patricio. Dafür ganz offensichtlich jede Menge Tapire. Ihre Spuren sind im Sand deutlich auszumachen. Sogar ein Puma muss kürzlich hier gewesen sein. Martin hofft, ein entsprechendes Exemplar zu sehen. «Jetzt, in den Nachmittagsstunden, ist das wenig wahrscheinlich», muss ihn Patricio enttäuschen. «Aber wenn wir morgen früh aufbrechen, besteht durchaus die Chance.»

Noch ein letzter Schluck aus der Feldflasche, dann heisst es den Rückweg antreten. Dieser führt erst einem trockenen Flussbett entlang, schlängelt sich dann den Uferand hinauf und führt, an einem Posten der Parkwächter vorbei, zum Camp zurück. Gerade bleibt noch Zeit für eine Dusche, dann wird das Abendessen serviert und das Programm für den folgenden Tag besprochen. Früh auf-

stehen und zum Aussichtspunkt hochsteigen, entscheiden Sonja und Martin zusammen mit Patricio. Im Schein ihrer Taschenlampen ziehen sie sich in ihr Zimmer zurück.

Sich stetig verbessern. «Ich glaube, Sonja hatte das Essen nicht so gern», meint Natividad. Das Touristenpärchen ist mittlerweile abgereist, wir evaluieren den Besuch. «Sie hat jeweils mehr als die Hälfte auf dem Teller gelassen», begründet die Köchin. Ich denke, die Portion war ihr einfach zu gross. Warum sonst hätte sie das Essen gerühmt und beim Fragebogen, den nun alle Touristen am Ende ihres Besuches ausfüllen, die Verpflegung mit «muy bien» (sehr gut) qualifiziert? Das leuchtet Natividad ein. Und ja, es sei ihr auch schon aufgefallen, dass die «Gringos» nicht so viel essen würden wie sie, oftmals auch kein Fleisch. Die Schlussfolgerung ist, künftig das Essen in Schüsseln zu servieren. So kann sich jeder so viel von den Speisen schöpfen, wie ihm zusagt.

Auch die Führer sehen nach der weiteren Auswertung des Fragebogens Verbesserungsmöglichkeiten. Sie planen künftig einige Stopps mehr ein, etwa bei der Parkgrenze, um dort kurz auf die Entstehung des Schutzgebietes einzugehen. Weiter wollen sie der deutlichen Aussprache zuliebe während der Führung auf ihre «Bola» (Kokablätter in der Backe) verzichten. Und dass die Erste-Hilfe-Tasche zu Hause wenig nützt, leuchtet ihnen ein. Sie kommt ab sofort konsequent in den Tagesrucksack.

Unbekanntes Tiefland. Wir ziehen eine positive Bilanz. Das ist besonders wichtig, da jedes Erfolgserlebnis die Einheimischen motiviert und in ihrem Einsatz bestärkt. Zu lange sind in all den Camps die Touristen ausgeblieben. In «La Chonta» fehlte es in erster Linie an Organisation, weshalb der erste Schritt darin bestand, den Ablauf eines Campbesuchs zu besprechen und die einzelnen Tätigkeiten wie Verantwortlichkeiten zu definieren. Auch kostendeckende Preise wurden erarbeitet. Oftmals vergessen die Einheimischen, ihre Arbeitszeit in Rechnung zu stellen, ebenso oft gehen Transportkosten unter. In einem zweiten Schritt wurden der Service und die Infrastruktur verbessert. Sie entsprechen nun den Erwartungen der Besucher, wie unter anderem die Feedbacks beweisen.

Grundsätzlich ist das Tourismusaufkommen in Bolivien gering, und von den wenigen, die das Land besuchen, findet kaum einer den Weg ins Tiefland. Bolivien – damit verbindet man Lamas, den Titicacasee, La Paz und den Salar de Uyuni, den grössten Salzsee der Welt. Kaum jemand weiss, dass Bolivien auch tropische Gebiete mit eindrucklichem Urwald zu





bieten hat. Die Zahl der Touristen, die den Amboró besuchen, ist entsprechend gering.

Von den zahlreichen Werbemaßnahmen, die in Frage kämen, konnten immerhin einige realisiert werden. Beide Camps verfügen mittlerweile über einen eigenen, zweisprachigen Prospekt, werden künftig in einigen Reisehandbüchern aufgeführt, die Camps waren an der alljährlich stattfindenden Tourismusmesse präsent, und unzählige Tourunternehmen (sowohl in Bolivien wie im Ausland) wurden kontaktiert. Das Echo derselben ist allerdings gering. Die bolivianischen Unternehmen ziehen es vor, alles selbst anzubieten – Transport, Führer, Essen, Übernachtung im Zelt –, da sie so mehr verdienen. Ausländische Reiseunternehmen wiederum organisieren ihre Touren meist über die großen Agenturen in La Paz.

Tourismus als Nebengeschäft.

Nach wie vor leben die Menschen hier im Tiefland hauptsächlich von dem, was sie anpflanzen: Reis, Maniok und Mais sowie ein bisschen Gemüse, vor allem Zwiebeln. Früchte sind zahlreich vorhanden. Hühner liefern ihnen Eier und ab und zu Fleisch. Die Einnahmen aus dem Tourismus sind eine Nebeneinkunft, und das soll so bleiben. Abgesehen davon, dass in der Regenzeit, also von November bis März, ohnehin keine Parkbesuche möglich sind, ist es in einem politisch wie wirtschaftlich instabilen Land nicht ratsam, alles auf die Karte Tourismus zu setzen. Das hat sich gerade im August/September 2007, als Bolivien am Rand eines Bürgerkrieges stand, bestätigt. Und die jetzige weltweite Rezession ist dem Tourismusgeschäft ebenfalls nicht förderlich...

Nichtsdestotrotz: Die Einnahmen aus dem Tourismus sind für die Einheimischen bedeutend, vor allem da sie in Form von Bargeld sind. Damit können sie Kleider, Schulmaterial oder Arztkosten berappen.

Und das Betreuen der Gäste macht ihnen Freude! Gerne sitzen sie abends mit den Touristen zusammen, fragen sie über ihr Heimatland aus, wollen etwa wissen, ob bei ihnen auch Pferde als Transportmittel eingesetzt werden und ebenfalls Reis angepflanzt wird.

Geld und Zeit sind knapp. Das Bestreben, hier im Süden touristische Angebote von Einheimischen zu fördern und dabei gleichzeitig die Natur zu schützen, liegt eigentlich voll im Trend. Immerhin werben diverse Unternehmen für ihre Touren mit Slogans wie «Fair unterwegs», «Anders reisen» oder «Respektvoller Tourismus». Auch Individualtouristen behaupten oft, sie würden Angebote von Einheimischen vorziehen, weil die Einnahmen den Leuten direkt zugutekommen. Die Realität sieht jedoch oft anders aus. Die Rucksack-



Das Team. Vor dem Hauptbau in Cajones de Ichilo. Der Essraum liegt im Erdgeschoss, im ersten Stock sind vier Schlafräume, alle mit Sicht auf den Urwald.

touristen möchten anstelle der Unterkunft lieber das Zelt aufstellen, ihr Essen selbst mitnehmen und zubereiten sowie den Park ohne lokalen Führer erkunden, um Geld zu sparen. Setzt man den Betrag, den sie für den Flug nach Südamerika ausgegeben haben in Relation zu den Kosten für einen Aufenthalt in einem lokalen Camp, ist die Summe jedoch sehr klein.

Ich hoffe, dass sich der respektvolle und nachhaltige Tourismus vom Trend zur Norm entwickelt und damit das Naturparadies Amboró vor der Zerstörung bewahrt wird. Es liegt an uns allen, dafür zu sorgen; allein auf Häuptling Grigotá möchte ich mich nicht verlassen. **andakuma@gmx.ch**

Einsatz mit Interteam

Dagmar Anderes und **Marcel Kunz** waren von Juli 2006 bis November 2008 für Interteam in Bolivien im Einsatz. Interteam ist eine Organisation der schweizerischen personellen Entwicklungszusammenarbeit. Sie vermittelt und begleitet freiwillige Fachleute, die sich für einige Jahre in Afrika oder Lateinamerika für bessere Lebensbedingungen einsetzen möchten. Der Einsatz



basiert immer auf einer konkreten Anfrage. Im Falle des Nationalparks Amboró bat die staatliche Nationalparkbehörde (SERNAP) um Unterstützung in der Tourismusentwicklung. Diese Unterstützung nahm Dagmar Anderes wahr, unterstützt von ihrem Lebenspartner Marcel Kunz. Die beiden lebten zu diesem Zweck in Buena Vista, einem Dorf im Tiefland Boliviens, das Ausgangspunkt für Besuche im nördlichen Teil des Amborós ist. **www.interteam.ch**